

Zwei unveröffentlichte Ansichten von Schloß Burgstall

Von Franz Otto Roth

Schloß Burgstall ob Wies¹ zählt zweifelsohne nicht zu den bekanntesten, geschweige denn berühmtesten Schlössern der Grünen Mark, welche man auch wegen ihres wehrhaften Charakters die Eherne nannte.

¹ R. Baravalle und W. Knapp, *Steirische Burgen und Schlösser 1*, Graz (1936), S. 170 f. mit Wiedergabe des Völscherschen Stiches von 1681. — R. Baravalle, *Burgen und Schlösser der Steiermark*, Graz 1961, S. 60. — H. Ebner, *Burgen und Schlösser Graz, Leibnitz, Weststeiermark* (= *Steirische Burgen und Schlösser 3*), Wien 1967, S. 15 f. mit Federzeichnung von F. Dorner: Schloß Burgstall von Osten. — Kurzauftrag „Burgstall“ (F. O. Roth) in: *Handbuch der historischen Stätten Österreich 2* (= *Alpenländer mit Südtirol*), Kröners Taschenausgabe 279, Stuttgart 1966, S. 33. — Schloß Burgstall liegt in der KG. Wies der MG. Wies, topographisch zutreffend bei, besser ob (= über) Wies, nämlich nordwestlich über dem heutigen Markt Wies „auf einem fast nach allen Seiten steil abfallenden Hügel“ (Ebner).

Weder besonderes burgenkundliches Interesse verdient der kleine ehemalige Wehrbau, noch zeichnet ihn die gegenwärtige bauliche Erscheinungsform unter kunstgeschichtlichen Aspekten besonders rühmend aus. Burgstalls Geschichte entbehrt der dramatischen Ereignisse, und kaum stößt der aufmerksame Betrachter seiner geruhsam dahinfließenden Historie auf faszinierende Persönlichkeiten, wenngleich unter den Besitzern die Geschlechter der Eibiswalder und Schrattenbach (Schrottenpach) aufscheinen. — Das Zusammenspiel aller dieser eher „bescheidenen“ Faktoren, die Gunst der Lage im südweststeirischen Grenzraum seit 1919 und nicht zuletzt besondere pädagogische Bedürfnisse unserer Bildungsgesellschaft führten bei Burgstall — an welchem die traurigen Vorfälle des Antisemitismus der nationalsozialistischen Ära nicht spurlos vorübergegangen waren — seit dem Jahre 1954 zu einem völligen Strukturwandel: Nach der Erwerbung durch die Steiermärkische Landesregierung und notwendigen, langfristigen Adaptierungen wurde im modernisierten Schlosse die Landwirtschaftliche Fachschule St. Martin-Schloß Burgstall als eine Zweiganstalt des Volksbildungsheimes St. Martin in Graz-Straßgang eingerichtet und — seit 1. Jänner 1972 verselbständigt — daneben in der ehemaligen Ökonomie bzw. in vielen neuen Zweckbauten eine Landes-Versuchsanlage für Spezialkulturen installiert, welche sich dank ihrer Leistungen zunehmenden Interesses über die Landesgrenzen hinaus erfreut.²

Diese Umfunktionierung mag für ein romantisches Gemüt ernüchternd wirken, obwohl die Jungbäuerinnen von morgen in ihrer kleidsamen, den Erfordernissen unserer Tage angepaßten, neu belebten Dirndltracht keineswegs als „Stilbruch“ in den noch Renaissance-Charakter atmenden

Der Markt liegt 341 m, das Schloß 381 m hoch. Wies wurde am 3. Dezember 1920 Markt. — Gibt heute der Name Wies landläufig die Position des Schlosses Burgstall an, so war es vom Spätmittelalter bis ins ausgehende 18. Jh. umgekehrt: Die Mutterpfarre St. Veit in Altenmarkt (bis 1798 Pfarre, dann von Wies abgelöst) lag „bei Burgstall“; mit anderen Worten: Die Herrschaft war bekannter als die untertänige Siedlung.

² Bei der Landwirtschaftlichen Fortbildungsschule Zweiganstalt Burgstall waren 1961 sechs Fachlehrer beschäftigt; mit der späteren Versuchs-Anstalt war ein restlicher Grundbesitz im Ausmaß von dreizehn Hektar verbunden. Die Hälfte davon, sechseinhalb Hektar, entfiel auf Äcker, Wein-, Obst- und Gemüsegärten; (vgl. dazu Anm. 7). — Der großzügige Ausbau der Versuchsanstalt (Bezeichnungen und Schreibungen variierten) datiert seit 1968: Konserventechnisches Labor, rollbare Gewächshäuser, 12 konventionelle Glashäuser, zentrale Heizanlage usw. 1970 galt die Anstalt infolge ihrer „verschiedenen fortschrittlichen Versuche am Gemüsebau“ (Zuchtversuche mit schalenlosen Ölkürbissen, besonderen Salatarten, später auch Unkrautbekämpfung etc.) bereits als „weit über Österreich bekannt“. Nach der Verselbständigung mit Wirkung vom 1. Jänner 1972 forcierte man „ein großes Ausbauprogramm“ — sechs bereits fertiggestellte große Treibhäuser, zwei weitere Groß-Glashäuser —, um die Landesversuchsanstalt zu „einer der bedeutendsten Anlagen dieser Art in Mitteleuropa“ zu machen. Das Ende der vorläufigen Ausbaustufe wurde im Sommer 1973 erreicht. — Etwa gleichzeitig, nämlich 1969, wurde das Schloß Burgstall umfassend saniert; alle Dächer wurden erneuert. Die Umgestaltung des Gärtnerhauses für Wohnzwecke des Personals wurde erwogen. Im Jahre 1970 begannen die Baumeisterarbeiten für die Instandsetzung der Außenfassaden. Dieser in einem hellen Weiß-Gräu gehaltene Verputz sowie die strengen, geradlinigen, modernen schmiedeeisernen Fensterkörbe im außenseitigen Erdgeschoß bestimmen derzeit ganz entscheidend den „Anstalts“-Charakter. (Vorwiegend nach den Steirischen Gemeinde-Nachrichten, Spalte: Steirische Gemeinden berichten, Autopsie und mündlicher Information.)

Räumen im ersten Stockwerk des Osttraktes und vornehmlich im mit einer Holzdecke geschmückten, von zwei steinernen Torgewänden gezierten Rittersaal des zweiten Stockes im Westtrakte empfunden werden möchten! — Allerdings, hat man — wie bei der Frühjahrsfahrt 1973 des Historischen Vereines für Steiermark — unmittelbar vorher Schloß Ottersbach im Sulmtal besucht, wird dem Beschauer der Unterschied zwischen Wohnungs- und Internatsatmosphäre eindringlich vor Augen gestellt: Bei Ottersbach, noch heute von privaten Besitzern bewohnt und unter erheblichen Opfern liebevoll gepflegt, betreut, „Nestwärme“ statt musealem Flair; sachliche Zweckorientierung bestimmt das Erscheinungsbild von Burgstall: Der Hof asphaltiert, seine Arkadengänge — einst „modernes“, bei unseren klimatischen Gegebenheiten eher törichtes Zugeständnis an Zeitgeschmack und Modeströmung — mit Ausnahme dreier Bogen durch drei Geschosse im Südtrakt vermauert. Und überall blitzblanke Sauberkeit, wie wir es von einer Schule gewohnt sind.

Trotzdem ist gerade Schloß Burgstall das Glück widerfahren, verhältnismäßig oft und relativ qualitativ „porträtiert“, will heißen bildlich dargestellt zu werden. Diesen Umstand vermessen wir bei „würdigeren“ Objekten, etwa beim zuvor genannten Schloß Ottersbach oder bei Schloß Eibiswald, vielfach mit Burgstall verwandt.³ — Die Abbildung aus dem Vischerschen Schloßerbuch findet sich immer wieder reproduziert; daher sehen wir von ihrer neuerlichen Wiedergabe ab. Als älteste Darstellung (1681) statuierte sie — von Nordosten gesehen und die Schauseite bis zur Nordwestansicht aufrollend — die „Schokoladeseite“ des 1577 bis 1594⁴ umgebauten Schlosses, wenn ein dem jungen Menschen von heute ganz geläufiger Ausdruck unserer Filmschönheitenporträlierung und Illustriertenbildpräsentation verhafteten Zeit hier ganz bewußt gebraucht werden soll. Nahezu alle Künstler des 19. Jahrhunderts behielten diesen „Prospekt“ bei: Fallweise variierten sie den Standpunkt ihrer Aufnahmen vom Nordosten über die besonders beliebte Ostansicht bis gegen Ost-südosten. J. v. Zahn hat darüber alles zur Information Notwendige gesagt⁵, E. Turk in den im Landesarchiv verwahrten Regesten zur Ortsbildersammlung des Steiermärkischen Landesarchivs die erforderlichen Ergänzungen beigebracht.

Dem eben umrissenen Standort und der damit korrespondierenden Darstellungsart der bildwirksamen Darbietung von Schloß Burgstall entspricht vollkommen die spätromantische Beschreibung bei J. A. Janisch⁶, welche allerdings auch als federgewandte Huldigung des Autors an die damalige Besitzerin, Julie Fürstin von und zu Liechtenstein⁷, begriffen

³ Hier wurde 1953 die Landesberufsschule für Elektrotechnik und Radiomechanik mit Berufsschulinternat untergebracht.

⁴ Fast gleichzeitig wie das Renaissance-Schloß Eibiswald; vgl. F. O. Roth, ZHVSt. 64/1973, S. 173—201.

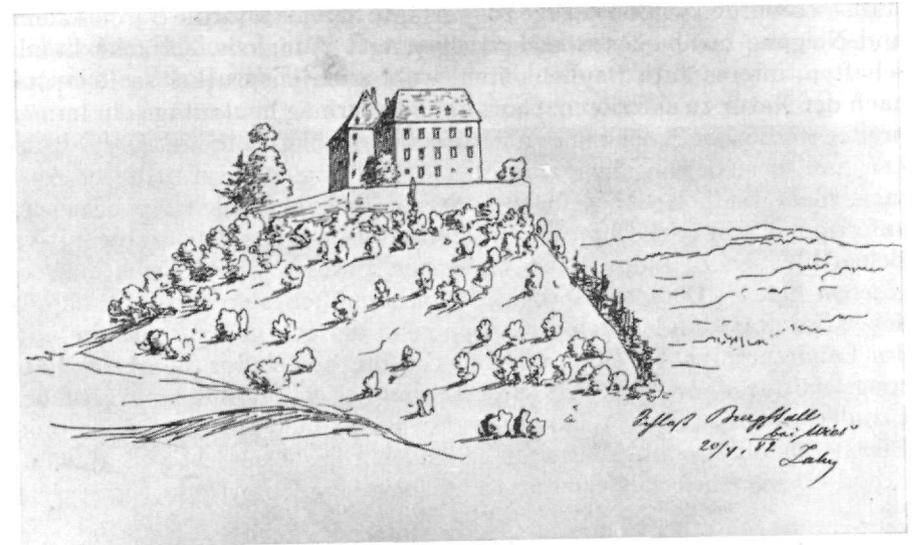
⁵ In: *Stiria illustrata* Nr. 50. Burgstall, 285/1—289/5 des aus den einzelnen Beilagen zu den Mitt. HVSt. zusammengebundenen Exemplars.

⁶ Topographisch-Statistisches Lexikon von Steiermark mit historischen Notizen und Anmerkungen I, Graz 1878, S. 77.

⁷ Die Fürsten Liechtenstein besaßen Burgstall von 1857 bis 1915. Die kleine Herrschaft umfaßte damals nach dem Ende der Untertänigkeit 222 Joch (= ca. 128 ha) Liegenschaften, davon 137 Joch Wald.

werden mag: *Ein kleiner Teich, in dem sich schlanke Pappeln, die ihn umsäumen, spiegeln, ein Paar alte, hohe, mit einer Mauer verbundene Türme⁸, Wirtschaftsgebäude und Gartenanlagen geben im Vereine mit dem ernstesten Baustile des Herrenhauses (!) ein wenn auch nicht großartiges, doch ruhiges, angenehmes⁹ Landschaftsbild.*

Im Gegensatz zur üblichen Manier wählte Zahn für seine Zeichnung des Schlosses Burgstall am 20. April 1882 einen Standpunkt im Westen am Fuße des Burghügels. Sein allein dadurch auffälliges kleines Opus blieb bis dato weitgehend unbeachtet. Ähnliches gilt für eine qualitätsvolle Bleistiftskizze eines auch Turk unbekannt gebliebenen Zeichners, der sein Opusculum mit 12. Juni 1895 datierte.



Schloß Burgstall von Westen. Tuschzeichnung von J. v. Zahn, 1882

Zahns Tuschzeichnung zeigt zwei wesentliche Partien des umgestalteten Renaissance-Schlosses ohne malerisches Beiwerk und entspricht am ehesten dem heutigen Befund, durch Augenschein zu gewinnen und mit dem neuen Medium unserer Tage, mit Kamera und Farbfilm, unmanipuliert (wenngleich nicht unmanipulierbar) festzuhalten. — Die Tatsache, daß ein Historiker, Archivar¹⁰, doch als Zeichner Laie, Dilletant, oder besser Amateur, so präzise dokumentieren konnte, verdient nicht nur

⁸ „Die erwähnten Türme am Weiher dürften aus jener Periode stammen, da die wegen ihrer leichten Zugänglichkeit einem feindlichen Angriffe stark ausgesetzte Burg allerlei Vorwerke und Gräben bedurfte.“ (Janisch, wie Anm. 6).

⁹ Zwischen den fürstlichen Besitzern und den Ortsbewohnern soll — mündlicher Überlieferung zufolge — ein minder angenehmes Klima geherrscht haben. Diese Spannungen blieben, wenn auch gewandelt interpretiert: Dem letzten privaten jüdischen Schloßbesitzer vor dem Zweiten Weltkrieg mochten seine märktischen arischen Mitbürger in einer erregten Zeit nicht sonderlich angenehm mitgespielt haben.

¹⁰ F. Posch, Josef (v.) Zahn und die Gründung des Steiermärkischen Landesarchivs, Mitt. d. Steierm. Landesarchivs 18/1968, S. 25—83.

Anerkennung, sondern Aufmerksamkeit: Darin spiegelt sich ein wenig *Bildungsgeschichte* des ausklingenden, heute oft geringschätzig bewerteten neunzehnten Jahrhunderts!

Zahn hat — dem Zeitgeist vorausseilend — die reiche Ortsbildersammlung des Steiermärkischen Landesarchivs begründet. Er erfaßte die Dokumentation des — für ihn — gegenwärtigen Bestandes im Vergleich mit dem bildlichen Nachweis älterer Gegebenheiten im Hinblick auf die topographischen Veränderungen seiner Zeit als wichtiges Anliegen. Bei einem Manne, der dafür alles Gespür besaß, darf es nicht Wunder nehmen, wenn er selbst zum Bleistift bzw. zur Tuschfeder griff! Die praktischen Voraussetzungen hiefür mochten ihm durch das Wiener Piaristengymnasium vermittelt worden sein: Jeder Absolvent einer höheren Lehranstalt — so würden wir heute sagen — verfügte damals über die durch Talent und Neigung mehr oder weniger ausgeprägte Fähigkeit, einfache Landschaften, interessante Baulichkeiten, wohl auch anspruchslose Porträts, nach der Natur zu skizzieren. Ganz ähnlich vermag heutzutage ein immer breiter werdender Kreis auf den Auslöser von Einfachstkameras zu drücken, um jenseits von anspruchsvoller Gestaltung und verdichteter Aussage, nicht für hohe Ansprüche moderner Reprötechnik bzw. Klischeeanfertigung, frei vom Ehrgeiz gewollter Verfremdungs-Effekte, primitive Beleg-Bildchen zu knipsen, wo man eben gewesen ist und was man so gesehen hat. — Derart anspruchslose Skizzenbücher von zuweilen kindlicher Naivität¹¹ finden sich nicht wenige in der Handschriftensammlung des Landesarchivs. — Zahn allerdings wußte in sicherer Selbsteinschätzung, daß er *mehr* konnte.¹² Deshalb hat er ein in seinem wissenden Plauderton stilistisch so bezauberndes Büchlein, eine Sammlung von Essays im allerbesten Wortsinne, nämlich „Die Deutschen Burgen in Friaul“¹³, versehen mit dem charakteristischen Untertitel „Skizzen in

¹¹ Z. B. die Hss. 1573 (1800—1847) und 1637 (1852) des Chrysost(omus) Edlen von Ponzier. Ansichten aus Graz und Umgebung, sowie aus Krain, und „Ersteigung des Plabutsch...“.

¹² Wie unbekümmert man vor der Jahrhundertwende, unter der Ägide des Jugendstils, unbelastet vom fin de siècle, Maler wurde, erweist die launige Schilderung Luigi Kasimirs bezüglich des künstlerischen Werdeganges seines Vaters: Derselbe war „ein großer, schöner Mann mit rabenschwarzem Bart- und Haupthaar“. In der seinerzeitigen k. u. k. Kadettenschule Liebenau war er „von der Pike auf“ Berufsoffizier geworden. Im Garnisonsort Trient galt er als der festeste Leutnant seines Regiments. Während eines Urlaubs in seinem Heimatort Pettau lernte er seine nachmalige Frau, Luigis Mutter, kennen. Mangels des Geldes für die erforderliche Kautions konnte er als Offizier nicht heiraten. Daher beschloß er, den Dienst zu quittieren und — Maler zu werden; (eigentlich hatte er vor dem Einrücken das Buchbindergewerbe gelernt). Die zukünftige Schwiegermutter überredete er mit dem nie eingehaltenen Versprechen, Zeichenprofessor zu werden; (die resolute Pettauer Bäckermeisterin hätte gerne einen „versorgten“ Akademiker in der Familie gehabt). — Alle Techniken mußte Luigis Vater z. T. noch unter den kritischen Augen seines begabteren Söhnchens Luigi als Autodidakt lernen; z. B. die Technik des Malens in Öl, nachdem er einen diesbezüglichen Auftrag erhalten hatte. Ein Künstler wurde er nie, doch als malender Professionist hatte er sich und seine kinderreiche Familie mehr schlecht denn recht, doch ehrlich, durchgebracht. Eigentlich fühlte er sich zum Dichter, Dramatiker berufen — und als solcher stets verkannt. (A. Lorenz, Luigi Kasimir, Wien [o. J.], S. 20 ff).

¹³ Graz 1883; dazu kurzgefaßter „Vorabdruck“. — Vgl. H. Purkarthofer, Verzeichnis der Veröffentlichungen Zahns, wie Anm. 10, S. 84—100, Nr. 111.

Wort und Bild“, mit neun selbstverfaßten Abbildungen ausgestattet. Zahns Zeichnungen *nach der Natur* wurden hierauf von Professor Ritter von Kurz für die Reproduktion als Zinkätzungen durch die Wiener Anstalt Angerer & Göschl ausgeführt.

Wer Fingerspitzengefühl für echte Kleinkunst hat, wird von beiden Darbietungen, in Wort und Bild, entzückt sein. Wie einprägsam hat Zahn uns doch Spilimbergo oder Ravistagno, Partistagno bei Artegna, Guspergo, Solimbergo und weitere ruinöse Burgen — die alten deutschen Namen (Spengenberg, Rabenstein, Perchtenstein, Auersberg, Schönberg) waren bereits zu Zahns Zeiten nur mehr wenigen Fachleuten geläufig — vor Augen gestellt. Deshalb dürfen wir dankbar sein, aus seiner nicht unbegnadeten, geschulten Zeichenfeder auch die Abbildung eines am friulanischen Beispiel gemessen minder bedeutsamen weststeirischen wehrhaften Schlosses, eben Burgstalls, zu besitzen! — Das Gesagte rechtfertigt die Veröffentlichung seiner Skizze.



Schloß Burgstall von Süden. Bleistiftzeichnung von 1895

Unsere Abbildung 2 entstand als hochwertige Bleistiftzeichnung dreizehn Jahre später. Am Baubefund des gezeichneten Objektes sind kaum Veränderungen festzustellen. Der vom Zeichner gewählte Standpunkt — seine Bleistiftführung verrät mehr als gediegene Technik — erweist sich zwar als selten erwähnt, doch keineswegs als neu entdeckt: Die gleichfalls in der Ortsbildersammlung des Steiermärkischen Landesarchivs unter der Signatur *Burgstall bei Wies II 3* verwahrte Lithographie von *Schloß Burgstall, dem Herrn (von) Drasch gehörig, im Marburger Kreis*, mag bei der Auswahl des Blickpunktes als unmittelbare Vorlage gedient haben. Diese Abbildung wurde aber für *kommerzielle Zwecke*, nämlich für die sogenannte „Alte Kaisersuite“, geheißen nach dem Grazer Verleger J. F. Kaiser, um 1830 auftragsgemäß angefertigt. Bestenfalls dokumen-

tarischen Wertes entbehrt sie jeglicher künstlerischer Ambition und ermangelt des persönlichen Engagements. Letztes erweist sich bei der Zeichnung vom Juni 1895 als gegeben. Allerdings müssen wir zugestehen, anno 1830 — und nicht nur damals — mochten bei der Umsetzung einer Originalvorlage in ein (damaliges) Massenreprodukt Qualitätsverluste, insbesondere eine Preisgabe des persönlichen Duktus, eingetreten sein. Überhaupt dünkt eine Belehrung von Luigi Kasimirs Vater an seinen kleinen Jungen, welcher bereits als Knirps *ein Maler* werden wollte, für die Situation, aus welcher derartige Suiten bzw. deren Vorlagen entstanden, aufschlußreich: Luigis Vater hatte viel auf Stein gezeichnet. Im Anfang weniger künstlerische Dinge wie Lehrbriefe und Diplome, später Städteansichten. Dazu meinte er einmal: *Merk dir: Das beste Geschäft für einen Maler ist es doch, für die Reproduktion zu zeichnen!* und der bedeutendere Sohn kommentierte diesen Ausspruch später dahin: *Er meinte natürlich für einen Maler, dem es nicht gelingen konnte, sich zur Geltung durchzurängen.*¹⁴ Diese Species zeichnet aber für einen Gutteil der Bilder oben zitiert Ortsbildersammlung verantwortlich; (deshalb finden sich ihre kaum künstlerisch, doch dokumentarisch belangvollen Produkte auch im Landesarchiv, nicht in einer Galerie).

Wichtiger als die eben angestellten Überlegungen deutet diese Erkenntnis: Der unbekannt Zeichner Burgstalls vom 12. Juni 1895 ist identisch mit dem Autor einer Ansicht der Halbruine Deutschlandsberg, der *Kienburg* d. h. Khüenburg, vom 10. Juni desselben Jahres.¹⁵ Beide Darstellungen erweisen sich dem feinsinnig romantischen Zeichenstil des „malenden Offiziers“ Hauptmann Friedrich Kulnigg¹⁶ verwandt, doch sie überhöhen dessen malerische, nach-pittoreske Schau im Sinne einer persönlich interpretierenden Dokumentation; sie werden sich des Eigenwertes, des Stiles, des wiedergegebenen Baudenkmales bewußt. Sie anerkennen dessen immanente Objektivität, ohne den Gegenstand der rein persönlichen, subjektiven Auffassung des Künstlers zu unterwerfen. Im Gegensatz zu Reprovorlagen geläufiger Lithographieserien entbehren sie bei höherer Qualität dennoch nicht persönlicher Beziehung, welche sich in dokumentarisch belanglosen, kompositionell hingegen bedeutsamen Kleinigkeiten — wie bei Burgstall dem Kreuz ganz im Vordergrunde links — ausdrückt. Mit anderen Worten: Die Zeichnungen Deutschlandsbergs und Burgstalls von 1895 sind Kunstwerke, welche aber auch dem Historiker, dem Topographen, einiges geben.

Stellt man unsere Abbildung 2 mit Abbildung 1 (= Zahn) in Vergleich, so resultiert daraus diese bemerkenswerte Feststellung: Der Zeichner von 1895 steht chronologisch nach Zahn, im objektivierten Erkenntnisvorgang wird er von demselben übertroffen, wäre also dem minderen topographischen Werte nach vor ihn zu reihen. Zahn dokumentiert aus persönlichem Interesse am Gegenstand, dem Schlosse Burgstall, ohne Bezug auf

sich, seine zeichnerische Handschrift, unpersönlich, besser gesagt, sachlich. Seine Skizze studiert das Forschungsobjekt Schloß Burgstall, während der Zeichner von 1895 liebevoll dazu einläßt. Beiden Darstellungen ist gemeinsam, daß sie mehr als primitive Information, einen billigen „Prospekt“, bieten wollen und irgendeine kommerzielle Auswertung ihrer Zeichnungen nie ins Auge faßten.

Wir versuchten, am Beispiel eines kleinen südweststeirischen Schlosses und an Hand zweier bislang kaum beachteter, ansprechender, wiewohl nicht „aufregender“ Zeichnungen desselben, ein wenig Kulturgeschichte im Kleinen zu praktizieren. Manchem Leser mag dies als unnötig vorkommen; nun, wir bekennen uns zum Motto des Dichters:

Auch kleine Dinge können uns entzücken,
Auch kleine Dinge können teuer sein.¹⁷

¹⁷ Paul Heyse, Italienisches Liederbuch, Berlin 1860, S. 52: Rispetti Nr. 109. Den Zitatnachweis des mir im Ohr klingenden Gedichtanfanges verdanke ich den freundlichen Bemühungen von Herrn cand. phil. Franz Weißofner.

¹⁴ A. Lorenz, wie Anm. 12., S. 41 f.

¹⁵ Abb. 3 zu F. O. Roth, Zum Verfall der Burg Deutschlandsberg im 19. Jahrhundert; Mitt. d. steir. Burgenver. 14/1972, S. 8—15.

¹⁶ Abb. 4 wie Anm. 15.